

fierung im hiesigen Bezirke im letzten Sommerhalbjahre überall zur Durchführung gebracht. Die Gefelligkeit suchte der Verein durch mehrere Unterhaltungsabende zu pflegen. So hielt Herr Lehrer Greger aus Chemnitz im Winter vorigen Jahres im Saale der „Pelzmühle“ einen sehr fesselnden Lichtbildervortrag über „Eine Reise vom Bockau in das Egertal“. Herr Kantor Schönherr bot im Juli im „Schweizerhaus Siegmars“ eine interessante Reiseskizze durch den Unterharz. Kurz darauf fand das übliche Sommerfest statt, welches sich aus Konzert und Ball zusammensetzte. Am 8. Februar plant der Verein im Gasthose zum „Goldenen Löwen“ sein diesjähriges Winterfest abzuhalten.

## Berliner Stimmungsbild.

Von G. P.

Im entlegenen Norden der Reichshauptstadt, wohin kein Fremder sich verirrt, wo es weder Paläste noch Equipagen gibt, dort, wo die Hintertreppentromane der Wirklichkeit sich abspielen, steht ein großes, ernstes Gebäude, das allabendlich das Ziel einer traurigen Wallfahrt ist, das Männerasyl für Obdachlose. Siebenhundert Unglücklichen öffnet es Nacht für Nacht seine gastlichen Tore, siebenhundert Opfern unserer Kultur, Opfern eigener und fremder Schuld, schuldblosen Opfern der modernen Großstadt. Als wollte man an diesen Hunderten fühlen, was die Zeit an Hunderttausenden sündigt, haben sich mißfühlende Männer und Frauen jeden Standes in edlem Wettstreit zusammengetan, um hier eine Stätte zu schaffen, wo der halb zu Tode Gehegte, wenn auch nur auf wenige Stunden, einmal aufatmen kann. Von der deutschen Kaiserin bis zu Singer ist ein weiter, vielgestreifter Weg politischer Positionen, aber in diesem Werke der Nächstenliebe haben sich alle die Hand gereicht.

Wir folgen dem Schwarm gedrückter Gestalten, die sich aus dem naheliegenden Wetter in den Hof der Anstalt flüchten und Einlaß begehren. Ein Wärter mustert sie und läßt sie passieren, nur Betrunkene und Knaben ist er verpflichtet, abzuweisen. Drin in der geräumigen mollig durchwärmten Vorhalle sitzen schon einige Hundert auf langen Holzbänken. Mehr oder minder verwahrlost sehen sie alle aus, mit müden, stumpfen, vielfach finsternen und mürrischen Gesichtern. Man hört kein lautes Wort, nur ein dumpfes Stimmenschwirren. Truppweis werden sie in den Wasstraum hinübergeführt, wo es ihnen freisteht, ein warmes Bad zu nehmen oder den Oberkörper gründlich zu waschen. Neben an steht ein Apparat, in dem nach Bedarf ihre Kleider in heißen Dämpfen desinfiziert werden. Wer den Pflichten der Keuschheit genügt hat, tritt an einen Schalter, wo er nichts als sein Lebensalter anzugeben hat und gelangt nun ins Innere der Anstalt. Hier steht für jeden eine große Schüssel kräftiger Suppe bereit und ein handfester Keil Brot. Dann vertribeln sich die Leute auf sieben Schlafsäle zu je hundert Betten, wo sie sich, meist in den Kleibern, auf ihr federndes Drahtgestell legen.

Es geht eine seltsame Metamorphose mit den meisten vor. Als Bagabunden oder nicht viel Besseres sind sie hereingekommen; nun umgibt sie, vielleicht seit Monaten zum erstenmal, eine reine, behagliche Atmosphäre und schonend liebevolle Rücksicht. Wie manchen hat die Verzweiflung, trotz des besten Willens keine Arbeit zu finden, mit zerschlagenen Gliedern und einem großem Fluch im Herzen hineingetrieben! Wie mancher ist der fahndennden Polizei mit genauer Not entgangen! Nun sind sie sicher für eine Nacht im Schutze der Asylfreiheit. Niemand darf sie nach Heimat, Namen oder Stand fragen, kein Schutzmann hat Zutritt zu ihrem Obdach. Die quälenden Stimmen der Sorge und der Verbitterung sind einmal zum Schweigen gebracht, auf verhärteten Gesichtern zeigt sich ein Schimmer von Zufriedenheit, und einer großen Anzahl dieser Gejagten ist es eine willkommene Zerstreuung, ehe sie zu Bett gehen, nach den Büchern der reichhaltigen Anstaltsbibliothek zu greifen.

Neber einer zerlesenen Nummer des „Dahem“ gebeugt, sah unter den andern ein langer, hagerer Mensch mit leicht gelocktem Haar. Seine Züge fielen auf, sie waren interessant und durchgearbeitet, seine verschleierten, grauen Augen sahen nicht aus, als ob sie immer so finster dreingeblickt hätten. „Das ist so einer mit einem echten Berliner Schicksal“, bemerkte der Beamte der Anstalt, der mich begleitete. „Ein bedauernswerter Kerl, dem allein sein gutes Herz die ganze Teufelsuppe eingebrockt hat. Er war schon öfter hier — Sie müssen wissen, die Leute dürfen viermal im Monat ins Asyl kommen — da hat er mir neulich sein Herz ausgeschüttet.“ Und nun erzählte er die traurige Geschichte. Als Korrespondent eines großen Geschäftes mit einem recht soliden Einkommen, lernte der junge Mann vor Jahren in später Stunde eine von den hübscheren Varieteefrauen kennen. Er verliebte sich Hals über Kopf in sie, knüpfte mit ihr an und eröffnete ihr seine ersten Absichten. Was konnte dem Mädchen willkommener sein? Ein Leben ohne Mühen und Sorgen begann für sie. Um sie ihrer Umgebung zu entreißen und ihr die Möglichkeit zu verschaffen, bei ihren Eltern zu leben, setzte er ihr von seinem Gehalt monatlich eine erkleckliche Summe

aus. Aber damit war nichts gewonnen. Die Eltern, verkommene Leute, die in einer der berühmtesten Kellernwohnungen hausten, waren keine Erziehungskapazitäten für eine lockere Chansonette, und das reichliche Geld, die viele freie Zeit waren erst recht eine Gefahr für den leichten Vogel. Dem guten Jungen mußten die Augen aufgehen, aber — er liebte sein Mädchen wirklich. Er konnte und wollte sich nicht von ihr lösen, und sie hingte sich wie eine Klette an ihn. „Ach, sie war nicht schlecht! Nur ihre Eltern — die Bande!“ Und er zahlte weiter alles für sie, eine langwierige Krankheit, ein gutes Rad, seidene Kleider. Seine Einnahmen reichten kaum mehr aus, oft hatte er nur ein Stück trockenes, altbackenes Brot vorm Schlafengehen — aber Mädchen war ja glücklich. Er ging auf Reisen, bekam in Russland, in England vorzügliche Stellen — aber all sein Erspartes wanderte nach Berlin, um der weitherzigen Braut ein schuldenfreies Lotterleben zu garantieren.

Endlich vor einem Jahre heiratete er sie und machte damit sein Unglück voll. Seine alte Mutter konnte ihm diese Torheit nicht verzeihen und starb unverzöhnt. Mädchen aber, die von der Wirklichkeit nicht eine Spur verstand, vernachlässigte und betrog ihn schändlich, er suchte beim Brantwein seine Zuflucht, er tobte und schlug sie — aber er liebte sie weiter. Seine Stellung wurde ihm gekündigt, eine neue fand sich nicht, Ersparnisse waren nicht vorhanden, die Not pochte an — und siehe da, binnen acht Tagen war das hübsche Mädchen auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Jetzt war es um die Widerstandskraft des armen Teufels geschehen. Der Alkohol und eine Gefängnisstrafe gaben ihm den Rest. „Und das Ende vom Liede“, schloß mein Begleiter, „nun ist er auch einer von unseren Siebenhundert.“

— Einer von siebenhundert! Mir graute. Welche Ansummen von Elend bargen diese Mauern allnächtlich. Ich trat hinaus in die unwirtliche Nacht und fuhr zur Stadt zurück. Wie immer füllte ein Strom gepuhter Menschen die Hauptstraße. Um schlante weibliche Figuren strafften sich in schweren Binden die kunstvollen Kleider und seckelten die Satyrblicke eleganter Dandys. Unter all den geschmückten, lächelnden, verführerischen Frauen — welche war wohl Mädchen? —

## Nachbarskinder.

Original-Roman von Irene v. Hellmuth.  
(13. Fortsetzung.)

Die Hand auf das Herz gepreßt, schien Eva völlig ihre Fassung verloren zu haben, — doch nur einen Augenblick. In der nächsten Minute richtete sie sich auf, ein Ausdruck von fester Entschlossenheit lag auf dem schönen, bleichen Gesicht, nur um den kleinen, blassen Mund zuckte es wie verhaltenes Weinen. Sie bemerkte nicht, wie der junge Mann sie mit verzehrenden Blicken betrachtete, sie sah den heißen Strahl nicht, der aus seinen Augen brach, denn sie hielt die ihrigen gesenkt, als wollte sie die Trümmer und Splitter des Wassertruges zählen.

„Eva!“ Die Stimme des Doktors bebte leidenschaftlich, er vermochte kaum Herr seiner Aufregung zu werden. Hastig ergriff er ihre Hand und wollte sie an seine Lippen ziehen. Vergessen war in diesem Moment alles, was er sich vorgenommen, vergessen, daß sie ihn gestern getränkt, beleidigt, daß sie ihn so bitter weh getan.

Er sah nur die holde, mädchenhafte Erscheinung vor sich, sah das liebe Gesicht mit dem schönen, wie gewöhnlich in zwei Zöpfen um den Kopf geschlungenen Haar, und der Wunsch, sie zu besitzen, stieg übermächtig und heiß in seinem Herzen auf.

Mit einer hastigen Bewegung zog Eva die Hand zurück und trat einen Schritt von ihm weg. Er starrte das Mädchen an, als hinge von der nächsten Minute Tod und Leben für ihn ab.

„Eva?“ fragte er bestürzt, „was bedeutet dies? Warum weichen Sie so scheu zurück? Weshalb sind Sie so unnahbar? So antworten Sie!“

„Lassen Sie mich, — ich bitte Sie!“ Ein Ausdruck flehender Angst lag in den wenigen Worten.

Er trat ganz nahe an das Mädchen heran, seine Stimme sank zum Flüstern herab.

„Eva, — so wüßtest Du es wirklich noch nicht, daß ich Dich liebe, wie nur ein Mann ein Mädchen lieben kann, daß jeder Gedanke meines Herzens, jeder Pulsschlag Dir gehört, — Dir allein? Du hättest es nicht erraten, was meine Lippen Dir bisher verschwiegen? — Doch Eva, — doch, — Du mußt es wissen, denn in Deinen Augen habe ich oft die Antwort auf meine stumme Frage gelesen! Ich warb um Dich, wenn auch nicht mit Worten! — Du verstandest mich doch! Und jetzt laß mich die süße, beglückende Antwort hören, — Eva, hast Du mich lieb? Willst Du die Meine werden?“

Es klang so süß, dieses Geständnis, so weich und bittend.

Er wollte das Mädchen an sich reißen, es an

seine Brust drücken. Da geschah das Unerhörte, das, was er nicht begreifen konnte.

Eva wollte, ohne ein Wort zu erwidern, an ihm vorüber. Man sah es ihr an, sie war in einer furchtbaren Aufregung.

Der junge Mann vertrat ihr den Weg. „Du weichst mir aus? — Eva, — wie ist das möglich?“

„Sie werden mich verstehen, — wenn ich Ihnen gesagt habe, — daß ich nie — die Ihre werden kann!“ Nur mühsam und gepreßt hatte sie es hervorgekostet.

Er sah sie an, als hätte er nicht recht gehört. „Eva“ — er rang nach Atem, — „das ist nicht möglich, — das kann ja nicht sein!“

„Doch, es ist so!“ „Mädchen, bedenke doch, es gilt mein ganzes Lebensglück, meine Zukunft! Ich stehe Dich an, rede, — sprich, — weshalb weifest Du mich zurück? Noch fasse ich es nicht!“

Sie sah die Qual in seinen Augen und fühlte ihre Standhaftigkeit mehr und mehr schwinden.

„Ich bitte — erlassen Sie mir die Antwort, — kommen wir zu Ende.“

„Und — Du heisst mich gehen? — Du — mich?“ Er umspannte mit eisernem Griff das Handgelenk Evas, daß sie beinahe aufgeschrien hätte.

„Du wirst mir jetzt Antwort geben auf meine Frage, — jetzt, auf der Stelle, — ich will es, — hörst Du?“

In seine Stirn stieg die Röte des Zornes, auch Eva hob den Kopf und schaute dem jungen Manne, dessen Erregung ins Maßlose gestiegen war, fest in die blühenden Augen.

„Und wenn ich diese Antwort nicht geben kann, wenn ich sie verweigere, verweigern muß, was dann?“

Er schleuderte heftig ihre Hand weg, als hätte er ein giftiges Reptil berührt.

„Ach Du, — Du —“

Ein bitteres, herbes Wort wollte sich ihm über die Lippen drängen, er unterdrückte es rasch.

„So war also alles Lüge, alles Verstellung! Dein Lächeln, Deine süßen Blicke nichts als die Skottererie eines eitlen, herzlosen Weibes! Du wolltest mich zu Deinem Sklaven machen, wolltest den Triumph haben, mich als schmachthenden Liebhaber zu sehen, und ich ging wie ein Tölpel, wie ein Simpel in die ausgespannten Netze einer falschen, giftigen Spinne! Nun sie mich darin zappeln sieht, hat sie ihr Werk vollendet. Aber nimm Dich in Acht, daß Du nicht büßen mußt, was Du heute verbracht! Du nimmst mir in diesem Augenblick viel, fast alles! Den Glauben an die Wahrheit, an die Keuschheit, Du nimmst mir die Hoffnung auf die Zukunft! Das alles hast Du mir gestohlen, und es müßte keinen Gott im Himmel geben, wenn diese Tat ungerächt bliebe! Mit einem Herzen voll froher Hoffnungen kam ich hierher, und ärmer als ein Bettler fühle ich mich jetzt! Zum Narren hast Du mich gehabt, — o, wie Du lachen wirst über den blöden Toren, der all sein Lebensglück von Dir erwartete! Nimm nur jenen andern, der eben fortging; denn ich weiß es jetzt, Du liebst ihn, um feinetwillen siehest Du mich zurück. Aber Glück wird Dir nicht erblühen auf Deinem ferneren Lebenswege — Du falsche Komödiantin!“

Damit stürzte er fort. Eva stand und starrte mit weit aufgerissenen Augen nach der Stelle, von der er verschwunden war, — dann brach sie mit einem dumpfen Schmerzenslaut zusammen. Halb bewusstlos lag sie auf den kalten Steinfliesen, bis die Mutter kam und das wankende Mädchen ins Zimmer führte. Die alte Frau wußte, was vorgegangen war. Die laute, zulezt fast schreiende Stimme des Doktors war wohl zu ihr hinein gedrungen. —

IX.

Eine Woche war vergangen. Siegreich zog jetzt der Frühling ein in die Lande und streute Blumen und Blüten auf alle Wege. In der Stadt selbst war es heute auffallend still, denn der schöne Sonntag-Nachmittag hatte alt und jung hinaus gelockt ins Freie; auf der Straße sah man nur einige spielende Kinder, die lachend herumtollten und sich mit Ballwerfen vergnügten. Frau Vinde sah auf ihrem gewöhnlichen Platz am Fenster und strickte. Um ihren Mund hatten sich in der letzten Zeit einige tiefe Fältchen gegraben, was dem gütigen, runden Gesicht einen Ausdruck von Strenge verlieh. Auch die sonst so milde blickenden Augen hatten etwas von ihrer früheren Freundlichkeit verloren.

Von Zeit zu Zeit spähte sie den Weg entlang, so weit sie ihn übersehen konnte; manchmal schüttelte sie wie mißbilligend den Kopf und wandte sich enttäuscht wieder ihrer Arbeit zu. Nur der herbe Zug in ihrem Antlitz verschärfte sich noch mehr. Dann klapperten die Nadeln um so rascher aneinander, als gelte es, die Arbeit so schnell als möglich zu vollenden.

Das junge Dienstmädchen trat schüchtern ein.

„Darf ich jetzt den Kaffee bringen, Frau Sekretär?“

„Warte damit, bis mein Sohn kommt. Er wollte nur einen Spaziergang machen und versprach, bis 4 Uhr zurückzukehren. Heute, an meinem Geburtstag,